

## Gebautes Berlin: Zwanzig Jahre nach dem Mauerfall

**Katharina Brichetti**

### **Kritische Rekonstruktion am Pariser Platz, Friedrichswerder Süd, Friedrichswerder Nord und an der Friedrichstraße**

Die Wiederaufnahme der Gedächtnisspuren im Berliner Städtebau nach der Wiedervereinigung war laut dem damaligen Berliner Baudirektor Hans Stimmann nur vor dem Hintergrund eines schwerwiegenden Verlustes an Geschichte denkbar. Berlins Stadtstruktur war von der Stadtgestaltung aus der Zeit der Kriegszerstörungen und des Kalten Krieges geprägt. Beide politischen Systeme in Ost- und West-Berlin verdrängten durch den Einzug der modernen Stadtvorstellung die vorangegangenen historischen Schichten. Während in Westberlin ein neues Zentrum mit dem Schwerpunkt der autogerechten Stadt entwickelt und das Wohnen zunehmend aus der Innenstadt verdrängt wurde, bestimmte eine neue Weitläufigkeit durch große Plätze und Magistralen das neue Image der sozialistischen Planung im historischen Zentrum Ostberlins. Der einprägsame, aus dem 13. Jahrhundert stammende Grundriss der Gründungskerne Berlins und Cöllns sowie die barocken Stadterweiterungen aus dem 17. Jahrhundert waren 1989 fast völlig ausgelöscht. Von der baulichen Substanz her ist Berlin demnach eher eine Stadt des späten 19. und des 20. Jahrhunderts. Auch galt es, eine zweigeteilte Stadt zu vereinen, die nicht

nur von unterschiedlichen Stadtvorstellungen während des Kalten Krieges geprägt worden war, sondern auch eine Stadt zu vereinen, die alles doppelt hatte wie zwei Stadtzentren, zwei Regierungen, zwei Staatsopern usw. Zudem befanden sich viele Areale wie beispielsweise der Pariser und der Leipziger Platz auf Grund der politischen Teilung, des Mauerbaues und der darauf folgenden Abrisse „im Zustand einer inneren Peripherie“.<sup>1</sup> Erst vor dem Hintergrund einer solchen radikalen Zerstörung, städtebaulicher Brüche und innerer Peripherie-Bildung wird das Stadtmodell der *Kritischen Rekonstruktion*, das innerhalb der Berliner Mitte angewandt wurde, verständlich (Abb 1). Die *Kritische Rekonstruktion* ist eine Methode, die den historischen Stadtgrundriss auf seine Rekonstruierbarkeit hin überprüft, um Schwerpunkte wie zentrale Plätze, erlebbare Abläufe des historischen Wachstums wieder an die richtigen Stellen zu legen.

Im Folgenden werden vier Areale Berlins vorgestellt, die mittels der *Kritischen Rekonstruktion* wiederaufgebaut wurden. Die Methode der *Kritischen Rekonstruktion*, die laut Hans Stimmann „zu achtzig Prozent aus Stadtrecherche“ bestand, ist in ihrer Umsetzung sehr vielfältig.<sup>2</sup> Je bedeutsamer – politisch wie historisch – der Ort, desto ausgeprägter und stringenter

der Versuch der historischen Bezugnahme wie beispielsweise beim Schlossplatz oder beim Schinkelplatz am Friedrichswerder Nord. Hier bezieht sich die Rekonstruktion nicht nur auf den städtebaulichen Grundriss, sondern auch auf die bauliche Rekonstruktion. Die Annäherung an die historische Stadt umfasst nicht nur die planerische Praxis der Rekonstruktion von Straßen und Plätzen, sondern bestimmt auch eine begriffliche Rückkehr zur vorsozialistischen Stadt. Wegen des starken Geschichtsbezuges wurde die *Kritische Rekonstruktion* insbesondere im Bereich der historischen Mitte angewandt und bezieht sich im Wesentlichen auf die Stadterweiterungen bis 1860.

### **Der Pariser Platz**

Der Pariser Platz mit dem Brandenburger Tor symbolisiert wie kein anderer Ort Berlins die deutsche Geschichte der vergangenen zwei Jahrhunderte. Der Pariser Platz war immer ein Ort der politischen Geschichte und ist heute über die Stadtgrenzen hinaus das Symbol der Wiedervereinigung.

Das Brandenburger Tor, das als einziges von ursprünglich 18 Toren erhalten ist, stellt heute einen der stärksten Identifikationspunkte der Stadt dar, aber nicht nur historisch, sondern auch städtebaulich: da das Zentrum während der Zweiteilung Berlins an der Peripherie lag, war der Pariser Platz durch den Mauerfall von seiner peripheren Stellung wieder in den Mit-

1 Hans Stimmann: Kritische Rekonstruktion und steinerne Architektur für die Friedrichstadt, in: Annegret Burg: Neue Berlinische Architektur. Eine Debatte, Berlin u. a. 1994, S. 107.

2 Zitat von Hans Stimmann: Interview mit Hans Stimmann in Berlin am 9.2.2000. 1991-1996 Senatsbaudirektor für Bau- und Wohnungswesen Berlin, 1996-1999 Staatssekretär für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie in Berlin, 1999-2006 Senatsbaudirektor für Stadtentwicklung Berlin, ab 2008 Honorarprofessor in Dortmund.

telpunkt der Stadt gerückt. Der Pariser Platz, der ursprünglich als Entree der Stadt diente, bekam seine ursprüngliche städtebauliche Bedeutung in seiner axialen Ausrichtung auf den Kernbereich der historischen Mitte, dem Palast der Republik (ursprünglich Schloss), wieder zurück.

Dieser historische Ort präsentierte sich zur Zeit der Maueröffnung 1989 als leere Fläche. Als Grundlage für weitere Diskussionen und Planungen am Pariser Platz entstanden im Auftrag der beiden Senatsverwaltungen (Bauen, Wohnen und Verkehr und Bau- und Wohnungswesen) drei Gutachten.<sup>3</sup> Wie schon zur Zeit der IBA bildete die historische Analyse die Grundlage der Gutachten. In den beiden Gutachten zur städtebaulichen Wiederherstellung des Pariser Platzes wurden unterschiedliche historische Schichten festgestellt, welche die Bezugspunkte für die neue Bebauung bilden sollten. Die Bebauung am Pariser Platz weist vier historische Schichten auf: Die barocke Bebauung von etwa 1735 bis 1791 (Abb. 2), die klassizistische Bebauung von etwa 1791 bis 1865 (Abb. 3), die historistische Bebauung – auch als wilhelminische Bebauung bezeichnet – von etwa 1866 bis 1918 und der Zustand (Abb. 4), der 1989 (Abb. 5) vorgefunden wurde. Um den Entstehungsprozess der städtebaulichen Gutachten in ihrer Kausalität nachvollziehen zu können, ist es sinnvoll, in einem kurzen Abriss auf die vier verschiedenen historischen Ebenen einzugehen.

### **Die erste historische Schicht: der barocke Platz 1735–1790**

Berlin wurde 1701 unter dem König von Preußen Friedrich Wilhelm I. (1688–1740) zur Residenzstadt. Acht Jahre später beschloss der König, „die fünf Städte seiner Residenz – Berlin, Cölln, Friedrichswerder, die Dorotheen- und die Friedrichstadt – zu einer zusammenzufassen“.<sup>4</sup> Im Auftrag von Friedrich Wilhelm I. legte Philipp Gerlach die drei großen Torplätze an –



Abb. 1 Berliner Mitte, 1989. Fischerinsel, Nikolaiviertel und Alexanderplatz. Quer durch das Bild zieht sich die Trasse der Gertrauden- und Grunarstraße.

das Quarré (Pariser Platz), das Oktogon (Leipziger Platz), das Rondell (Belle-Alliance-Platz, heute Mehringplatz).

Am Ausgang des Quarrés zum Tiergarten entstand nach Entwürfen Philipp Gerlachs zwischen 1734 und 1738 die erste repräsentative Toranlage.<sup>5</sup> Das Tiergarten Tor bestand aus zwei barocken Torposten, geschmückt mit Pilastern und Trophäen, welche die Torflügel hielten (Abb. 2). Das Quarré wurde seit 1730 mit Palais bebaut.

In diese Zeit des Ausbaus Berlins zur barocken Stadt erfolgt auch die Erweiterung des Berliner Stadtschlösses 1698 unter Andreas

Schlüter und die Anlegung des Tiergartens.

Die Erstbebauung, die im wesentlichen kurz nach 1735 entstand, setzte sich aus zweigeschossigen, barocken, palaisartigen Bauten mit hohem Walmdach zusammen. Das „Erscheinungsbild“ der sieben spätbarocken Stadtpalais war durch ein hohes Maß an Einheitlichkeit gekennzeichnet. Diese barocke und homogene Erstbebauung ließ dem Brandenburger Tor viel freie Fläche und Raum, da die Traufkante relativ niedrig war. Sie lag in der Regel „bei 8–10 Metern, die Firstlinie bei 14–16 Metern“.<sup>6</sup> In dieser barocken Phase war das Tor „die offenste, jedoch geringste betonte Stelle“.<sup>7</sup>

3 1991 erschien das erste Gutachten von Bernhard Strecker und Dieter Hoffmann-Axthelm. (Bernhard Strecker und Dieter Hoffmann-Axthelm (Verf.), Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen (Hg.): Pariser Platz. Kritische Rekonstruktion des Bereiches, Berlin 1991.) 1992 folgte das zweite Gutachten von Hildebrandt Machleidt, Walter Stepp und Wolfgang Schäche. (Machleidt, Stepp, Schäche (Verf.): Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz (Hg.): Städtebauliches Gutachten Umfeld Reichstag Pariser Platz, Berlin 1992.) Beide Gutachten beschäftigten sich mit der allgemeinen städtebaulichen Wiederherstellung des Pariser Platzes, während sich das letzte Gutachten (1993) von Bruno Flierl und Walter Rolfes im Wesentlichen auf die Gestaltung der Gebäude am Pariser Platz bezog. (Bruno Flierl, Walter Rolfes: Gestaltungsregeln

in: Senatsverwaltung für Bauen, Wohnen und Verkehr (Hg.): Der Pariser Platz. Wiedergewinnung eines historischen Stadtraumes, Berlin 1998, S. 20–25.)

4 Michael S. Cullen, Uwe Kieling: Das Brandenburger Tor, Ein deutsches Symbol, Berlin 1999, S. 14.

5 Jürgen Tietz (Hg.): Bernhard Winking. Das Palais am Pariser Platz, Berlin 1999, S. 9.

6 Wolfgang Schäche: Zur Geschichte und stadt-räumlichen Bedeutung des Pariser Platzes, in: Senatsverwaltung für Bauen, Wohnen und Verkehr: Der Pariser Platz, Wiedergewinnung eines historischen Stadtraumes, Berlin 1998, S. 9.

7 Annalie Schoen: Leitbilder, Ziele, Konzepte, in: Senatsverwaltung für Bauen, Wohnen und Verkehr (Hg.): Der Pariser Platz, Wiedergewinnung eines historischen Stadtraumes, Berlin 1998, S. 17.



Abb. 2: Pariser Platz, Die barocke Bebauung von etwa 1735 bis 1791.



Abb. 3: Pariser Platz, Die klassizistische Bebauung von etwa 1791 bis 1865. Pariser Platz – Das Brandenburger Tor mit den nach Plänen von August Stüler erbauten Häusern Pariser Platz 1 und 7, Stahlstich von Johann Poppel, 1860.60

### **Die zweite historische Schicht: der klassizistische Platz 1791–1865**

Bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fand infolge des Bedeutungszuwachses der Straße „Unter den Linden“ bei den nachfolgenden Bebauungen ein „Maßstabssprung in der Höhe“ statt, so dass gemäß der Bautaxa von 1755 „der Hausbau in der Regel von einer dreigeschossigen Fassadenwand“ ausging.<sup>8</sup>

Durch das „königliche Repräsentationsbedürfnis“ und das „steigende Verkehrsaufkommen“ veranlasste Friedrich Wilhelm II. in seiner kurzen Regentschaft von 1786–1797 den Neubau des Stadttors, das ursprünglich mit offiziellem Namen „Friedenstor“ hieß.<sup>9</sup> Der Name Friedenstor bezog sich auf die künstlerische Konzeption, die mit den Reliefs der Quadriga den Triumph des Friedens zum Inhalt hatte. Carl Gotthard Langhans wurde mit dem Bau des neuen klassizistischen Tores (1789–1791) beauftragt, welches das erste bedeutende Bauwerk des Klassizismus in Berlin ist.

Mit dem neuen Tor wurde „die barocke Maßstäblichkeit des Platzes außer Kraft“ gesetzt und „eröffnete die Dimension einer neuen Raumbildung“.<sup>10</sup> Zudem hatte Langhans nicht nur städtebaulich, sondern auch architektonisch mit dem Bau des Brandenburger Tores „den endgültigen Bruch“ mit dem Barock vollzogen.<sup>11</sup> Den weiteren neuen Bezugsrahmen

für die anderen Gebäude am Pariser Platz setzte 1828 bis 1830 Karl Friedrich Schinkel mit dem Palais Reedern.<sup>12</sup> Die von Schinkel eingeführte Formensprache sollte bis in die 1880er Jahre für die Bebauung des Pariser Platzes verbindlich bleiben.<sup>13</sup> „Der in der Fassade zweigeschossige, walmdachbekrönte Palais-Typus wurde durch den schon erwähnten drei- bis viergeschossigen Palazzo-Typus ersetzt, bei dem sich die Traufhöhen bzw. Attikaoberkanten in sensibler Korrespondenz zur Gesimslinie des Brandenburger Tores bezogen.“<sup>14</sup> So wurden auch im klassizistischen Stil von August Stüler die beiden Gebäude am Pariser Platz 1 und 7 für Carl August Sommer (links) und für Louis Liebermann (rechts) 1844–1846 entworfen. Das Haus unmittelbar neben dem Brandenburger Tor, das dem Kaufmann Louis Liebermann gehörte, wird später Wohnsitz und Atelier seines Sohnes Max Liebermann, des berühmten impressionistischen Malers. Der Adel wohnte bevorzugt in der Wilhelmstraße oder am Pariser Platz.<sup>15</sup>

8 Schäche (wie Anm. 6), S. 9.

9 Cullen, Kieling (wie Anm. 4), S. 8.

10 Schäche (wie Anm. 6), S. 10.

11 Ebd., S. 11.

12 Tietz (wie Anm. 5), S. 12.

13 Herbert Schwenk: Berliner Stadtentwicklung von A–Z, Berlin 2001, S. 137.

14 Schäche (wie Anm. 6), S. 11.

15 Peter Schubert, Günter Schneider: Potsdamer Platz. Magischer Ort und Stadt der Zukunft, Berlin 2000.

16 Cullen, Kieling (wie Anm. 4), S. 7.

17 Strecker, Hoffmann-Axthelm (wie Anm. 3), S. 13.

18 Annalie Schoen (wie Anm. 7), S. 17.

### **Die dritte historische Schicht: der historistische Platz 1866–1918**

„Seit dem Abbruch der Stadtmauer 1867“ stand das Brandenburger Tor völlig frei.<sup>16</sup> Mit der Gründung des Deutschen Kaiserreichs unter Wilhelm I. und Bismarck als neuem Reichskanzler wird Berlin zur Residenz des deutschen Kaisers und Reichshauptstadt. Der Pariser Platz bekam damit eine stärkere wirtschaftliche und politische Position, da er nun das Regierungsviertel, verschiedene Botschaften (britische, französische) und auch Banken beheimatete. Mit dem Bau des Reichstagsgebäude von Paul Wallot (1884–1894) in der Nähe des Pariser Platzes wurde dieser zum Bestandteil des Regierungsviertels, was dem Platz zusätzliche Bedeutung verlieh, da er fortan in jede Staatsfeierlichkeit einbezogen wurde. Das von Schinkel um- und ausgebaute Palais Reedern wurde zugunsten des neuen Hotel Adlon 1906 abgetragen. Der wilhelminische Platz wird von ganz neuen Gebäudehöhen bestimmt. Die „Traufhöhen auf der Tiergartenseite“ ziehen mit dem Hauptsims des Tores gleich.<sup>17</sup> Durch die neuen Gebäudehöhen wird „der spätklassizistisch-wilhelminische Platz“ mehr durch die Baumassen „als durch das Tor“ bestimmt.<sup>18</sup>



Abb. 4: Pariser Platz, Die historistische Bebauung (rechte Seite) – auch als wilhelminische Bebauung bezeichnet – von etwa 1866 bis 1918.



Abb. 5: Pariser Platz, Die Leerfläche, 1989, gekennzeichnet von Kriegszerstörungen, Abriss der Ruinen und Mauerbau.

#### Die vierte historische Schicht: Leerfläche von 1946–1989

Noch ehe der Pariser Platz im Krieg zerstört werden sollte, begann infolge der nationalsozialistischen Planungen für die Welthauptstadt Germania bereits die erste geplante Zerstörung. Im Zuge der von Albert Speer geplanten Nord-Süd-Achse entlang des Tiergartens wurde ein überdimensional großer Kuppelbau vorgesehen, der sowohl das Parlamentsgebäude als auch das Brandenburger Tor in seinen Schatten gestellt hätte. Beinahe wären im Dritten Reich die beiden offenen Säulenhallen des Brandenburger Tores und die beiden Stülerschen Bauten der Speerschen Planung zum Opfer gefallen, um dem Verkehr ausreichend Platz zu verschaffen.<sup>19</sup> Die Häufung der jüdischen Namen und des jüdischen Besitzes auf dem Pariser Platz war wohl auch eine der Ursachen, warum der Pariser Platz den megalomanen Planungen Albert Speers und Hitlers gewichen wäre.

Auf Hitlers Befehl wurden die Gebäude am Pariser Platz enteignet, geräumt und von

nationalsozialistischen Regierungsstellen bezogen. 1937 musste die Akademie der Künste den Pariser Platz räumen, damit Hitler seinen Architekten Albert Speer in unmittelbarer Nachbarschaft zur Reichskanzlei hat. Das Hotel Adlon war im Übrigen „das einzige Gebäude am Platz, das seine Funktion bis zu seiner Zerstörung beibehielt“.<sup>20</sup> Der Platz selbst wurde für Aufmärsche und Massenkundgebungen genutzt.<sup>21</sup> Der letzte Bombenangriff 1945 legte den Platz endgültig in Schutt und Asche. Nur das Brandenburger Tor mit seiner Quadriga, Nebengebäude des Adlon und Reste der Akademie der Künste blieben erhalten.<sup>22</sup> In den fünfziger Jahren wurden die letzten Überbleibsel bzw. „in Teilen wiederaufbaufähige, ruinöse Bausubstanz“ abgeräumt.<sup>23</sup>

Mit der Teilung Deutschlands und dem Bau der Mauer 1961 wird der Pariser Platz Symbol und Schnittstelle der zweigeteilten Stadt.

Zur Zeit der Wiedervereinigung war der Platz durch die ausschließliche Präsenz des Tores auf der leeren Fläche, sowie durch einige Gebäudereste der Akademie der Künste geprägt (Abb. 5). Auch diese Schicht des Leerstands ist historisch bedeutsam, da diese laut Strecker

und Hoffmann-Axthelm dem Brandenburger Tor einen Zuwachs an bildlicher Prägnanz erbracht habe. Daher sei der Phase der Leerfläche eine ebenso große Bedeutung zuzumessen wie den „anderen historischen Schichten“.<sup>24</sup>

#### Gutachten zur Wiederbebauung des Pariser Platzes

Insgesamt gab es drei Gutachten zum Pariser Platz. Beide Gutachten (Strecker und Hoffmann-Axthelm und Machleidt, Stepp und Schäche) verfolgen eine Wiederherstellung des historischen Stadtgefüges nach dem Prinzip der *Kritischen Rekonstruktion* – also gemäß der alten Parzellen- und Nutzungs-Strukturen. „Die Haltung“ des Pariser Platzes als vornehmster öffentlicher Raum Berlins, als „Empfangssalon“, war eine weitere Forderung.<sup>25</sup>

19 Günter Peters: Kleine Berliner Baugeschichte, Von der Stadtgründung bis zur Bundeshauptstadt, Berlin 1995, S. 178.

20 Ebd., S. 36.

21 Laurenz Demps: Der Pariser Platz, Berlin 1995, S. 112.

22 Ebd., S. 120.

23 Schäche (wie Anm. 6), S. 11.

24 Strecker, Hoffmann-Axthelm (wie Anm. 3), S. 13.

25 Ebd., S. 9.



Abb. 6: Die französische Botschaft von Christian de Portzamparc, Fertigstellung 2002.



Abb. 7: Akademie der Künste (links) von Günter Behnisch und Werner Durth, Fertigstellung 2005 und DG Bank (Deutsche Genossenschaftsbank) von Frank O. Gehry (rechts), Fertigstellung 2001. Wegen der strengen Gestaltungsvorgaben des Senats verlegte Gehry seine für ihn charakteristischen organischen Architekturformen ins Gebäudeinnere.

Gemeinsam war beiden Gutachten, dass es sich um eine „Rehabilitierung der Strukturen“ handelte und nicht um die Wiederherstellung von Bildern. Daher schlugen sie vor, die Planungen in einer zeitgemäßen Architek-

tursprache, wenngleich innerhalb bestimmter Richtlinien in Bezug auf Maßstäblichkeit, Gliederung und Orientierung auf die historische Stadtstruktur, durchzuführen. Insbesondere galt es, eine Beziehung zum Brandenburger Tor

„als wichtigstem Gebäude des Platzes“ herzustellen.<sup>26</sup>

Ausdrücklich wurde als Architekturangebot von Strecker und Hoffmann-Axthelm die „Ausübung einer modernen Architektursprache“ gefordert und „die Anfertigung historischer Repliken“ ausgeschlossen.<sup>27</sup> Ähnliches postulierte Wolfgang Schäche, um eine „abbildhafte Rekonstruktion“ nur als „falsch verstandene Geschichtsbeschwörung“ zu vermeiden.<sup>28</sup> Auch das dritte Gutachten zur Gestaltungssatzung von Flierl und Rolfes betonte, dass es sich bei der *Kritischen* Rekonstruktion „um die Rekonstruktion des verlorenen Platzes in seiner Raumgestalt handle“ und „nicht um eine Rekonstruktion der Gebäude“.<sup>29</sup>

Das heißt: alle drei Gutachten sprachen sich eindeutig gegen die Nachahmung historischer Architektur aus.<sup>30</sup>

Die Gutachten unterscheiden sich allerdings hinsichtlich der historischen Zeitspanne, auf die sie sich beziehen. Der von Strecker und Hoffmann-Axthelm vorgelegte Entwurf

26 Schoen (wie Anm. 7), S. 16.

27 Strecker, Hoffmann-Axthelm (wie Anm. 3), S. 28, 29.

28 Schäche (wie Anm. 6), S. 13.

29 Flierl, Rolfes (wie Anm. 3), S. 20.

30 Strecker, Hoffmann-Axthelm (wie Anm. 3), S. 9.



Abb. 8: DG Bank von Frank O. Gehry



Abb. 9: Das neue Hotel Adlon von Ernst-Rüdiger Patzschke und Rainer-Michael Klotz, Fertigstellung 1997.

gab dem Symbolzuwachs des Tores durch die inzwischen sechsundvierzigjährige Freistellung den Vorzug und orientierte sich am barocken Palais-Typ mit einer Höhe von 10 Metern. Diese niedrige zweigeschossige Bebauung mit höchstens 10 Metern Traufhöhe schien ihnen den „Zuwachs bildlicher Prägnanz“ zu dokumentieren, der die anderen historischen Schichten ihrer Auffassung nach überwog.<sup>31</sup> Das Brandenburger Tor sollte dabei als Wahrzeichen freigestellt bleiben.

Das von Machleidt, Stepp und Schäche herausgegebene Gutachten bezog sich auf die Bebauung nach dem Bau des Brandenburger Tores 1791 und orientierte sich „außerdem an der Gesimskante des Brandenburger Tores mit einer Höhe von 16,70 Metern“, die dabei als Orientierung für das gesamte architektonische Ensemble fungieren sollte.<sup>32</sup> Deren vierge-

schossige Bebauung sollte höchstens 18 Meter Traufhöhe betragen.

Grundlage der konkreten Bebauung wurde das von Machleidt, Stepp und Schäche erstellte Gutachten. Begründet wurde diese Auswahl mit der „deutlicheren Ausformulierung der Platzwände“, die „dem Platz eine größere Stärke“ verleihen würde. Die dagegen von Strecker und Hoffmann-Axthelm vorgeschlagene, „an der historischen Barockfigur orientierte Traufhöhe von zehn Metern erschien stadträumlich nicht ausreichend und dem klassizistischen Torbau nicht angemessen“.<sup>33</sup>

Das dritte zusätzliche Gutachten von Bruno Flierl und Walter Rolfes, das die Gestaltungsregeln für den Platz festsetzte, forderte vor allem, Merkmale der alten historischen Gebäude aufzunehmen, die Entsprechungen zum Brandenburger Tor aufwiesen. Dieses symbolische Tor Berlins – das einzige historische Relikt – wie die bauliche Angliederung an die Straße „Unter den Linden“ bildeten den wesentlichen Bezugsrahmen für die Wiederherstellung des Pariser Platzes. Dementsprechend richteten sich Bauvolumina und die architektonische Gestaltungssatzung ganz nach dem klassizistischen Tor und dem früheren, drei- bis viergeschossigen Palazzo-Typus, bei dem sich die Traufhöhen bzw. Attikaoberkanten in sensibler Korrespondenz zum Torbau auf dessen Gesimslinie bezogen. Jede Fassade müsse sym-

metrisch sein und sich von unten nach oben in drei horizontale Zonen gliedern.<sup>34</sup> Um die Geschlossenheit des Platzes zu wahren, wurde „der Anteil von Fenster- und Türöffnungen an der Gesamtfassade der Gebäude“ auf „50 %“ begrenzt.<sup>35</sup> Auch die Richtlinien hinsichtlich des Materials und der Farbgebung wurden auf das Brandenburger Tor abgestimmt. Die Materialien sollen aus Stein mit stumpfer Oberfläche oder aus Putz bestehen, die Farbe soll zwischen den Tönen „Ocker, Gelb und Grau“ liegen.<sup>36</sup>

Eine wesentliche Aufgabe der Gestaltungssatzung bestand Bruno Flierl zufolge in der „Wahrnehmung der geometrische Raumform des Platzes“.<sup>37</sup> Vom Platze aus sollte die – oberhalb der gegenüberliegenden Traufkante – ansteigende Bebauung (bis zu 30 Meter Höhe) in Richtung Behrendstraße nicht zu sehen sein.<sup>38</sup>

### Die Wiederbebauung des Pariser Platzes

Die *Kritische Rekonstruktion* erfolgte an dem historisch und politisch bedeutsamen Pariser Platz in ausgesprochen stringenter Weise: Durch die Wiederherstellung des historischen Stadtgrundrisses – der historischen Raumfigur, der beiden Schmuckgrünflächen, der Beibehaltung der historischen Parzellierung, der geschlossenen Baukörper mit architektonischen

31 Ebd., S. 13.

32 Schoen (wie Anm. 7), S. 17.

33 Ebd., S. 17.

34 Die untere Zone bildet die Basiszone „mit einer Höhe von 5,40–6,00 Metern“. Die mittlere Zone besteht aus drei Geschossen und darf die Höhe der Hauptgesimslinie von 16,70 Metern nicht überschreiten. Die dritte Zone betrifft die Attika mit maximal 20 m Höhe für die Unterbringung eines weiteren Geschosses und die rückwärtige, höhere Bebauung der nördlichen und südlichen Parzellen mit maximal 30 m Höhe. In: Elke Kleinwächter-Jarnot: *Bebauungsplan*, in: *Senatsverwaltung für Bauen, Wohnen und Verkehr* (Hg.): *Der Pariser Platz. Wiedergewinnung eines historischen Stadtraumes*, Berlin 1998, S. 29.

35 Ebd.

36 Ebd.

37 Zitiert aus dem Interview mit Bruno Flierl, Architekturhistoriker, am 6.12.2006 in Berlin.

38 Ebd.

Gestaltungssatzungen (massiver, viergeschossiger Palazzo-Typus) sowie der Aufnahme traditioneller Nutzungen – wurde ein vornehmer, repräsentativer Charakter – wie vor dem Zweiten Weltkrieg – geschaffen. Traditionelle Nutzungen wie Botschaften (französische, amerikanische, britische), die Akademie der Künste, Hotel und Banken werden durch neue städtische Nutzungen wie Dienstleistungen, Gastronomie und sogar Wohnungen ergänzt. Heute haben sich vor allem Banken (DG-Bank von Frank O. Gehry, Dresdner Bank von Gerkan, Marg & Partner (gmp), Allgemeine Hypotheken Bank von Bernhard Winking am Pariser Platz angesiedelt. Die Stadtstruktur sowie die städtebauliche Form lehnen sich an die klassizistische und historistische Phase an. Schon in dieser Zeit war das Brandenburger Tor durch die Baumassen sehr stark eingerahmt. Auch dass die beiden ersten Gebäude „Unter den Linden“ die höchsten sind, entspricht dem historischen Zustand. Die erhöhte Staffelgeschoss-Bebauung war wirkungslos, so dass die Gebäudehöhen das Brandenburger Tor sehr einengen.

Die Gestaltungssatzung hat erstaunlicherweise zu recht unterschiedlichen Ergebnissen geführt. Einige Architekten haben sich durch die Gestaltungssatzung nicht einengen lassen: wie die französische Botschaft von Christian de Portzamparc (Abb. 6), die DG Bank (Deutsche Genossenschaftsbank) von Frank O. Gehry (Abb. 7). Gehry hat seine ausdrucksstarke bauplastische Formensprache ins Innere des Gebäudes verlegt (Abb. 8).

Die Französische Botschaft hat trotz ihrer modernen Architektursprache einige Bezüge zu dem ursprünglichen Bau hergestellt. Dennoch wirkt die Gestaltung unabhängig und selbstbewusst. Der Entwurf geht sowohl mit den historischen Anforderungen als auch mit der Gestaltungssatzung schöpferisch um und zeigt damit, wie viel trotz enger Gestaltungsvorgaben möglich ist. Selbst die Akademie der Künste von Günter Behnisch und Werner Durth, die mit ihrem Glasbau aus dem „steinernen Kontext“ herausfällt, orientiert sich in



Abb. 10: Die Rekonstruktion der Kommandantur von Thomas van den Valentyn für das Medienunternehmen Bertelsmann wurde 2003 fertiggestellt.

ihren Achsen und Proportionen am Vorgängerbau (Abb. 7).<sup>39</sup>

Paradoxerweise hat die Gestaltungssatzung bei einigen Gebäuden die Geschichte in epigonaler und purifizierender Weise wiederkehren lassen, was Flierl und Rolfes in ihren Gutachten keineswegs so beabsichtigt hatten. So bildet das Hotel Adlon von Patzschke, Klotz und Partner ein extremes Beispiel historisierender Fassadenrekonstruktion wilhelminischer Pracht (Abb. 9). Das Adlon, im Übrigen mit 435 Millionen das teuerste Gebäude am Pariser Platz, erweckt nur den Anschein einer Rekonstruktion des Original-Gebäudes von 1907. So vermitteln beispielsweise die Geschosshöhen (heutiger Bau 6, vorheriger Bau 5 Geschosse) ein historisch völlig falsches Bild des ursprünglichen Zustands.

39 Durch die Intervention des damaligen Bundespräsidenten Roman Herzog konnte eine Ausnahmeregelung für den gläsernen Bau erwirkt werden. Verständlich wird diese Ausnahmeregelung aus drei Gründen: erstens plante Hitlers Architektenstab von hier aus die neue Reichshauptstadt Germania; zweitens verschrieb sich die Akademie der Künste immer innovativen Bewegungen; drittens sollte die Glasfassade die missliche Nordlage durch den Einfall von Tageslicht ausgleichen.

Auch die Kleihues-Gebäude erwecken beim unkundigen Besucher die falsche Vorstellung, es handele sich um alte Gebäude. Aus ökonomischen Gründen wurden die Häuser Sommer und Liebermann höher und schmaler (mehr Fenster) als die Originale (heutiger Bau 4 Geschosse, vorheriger Bau 3 Geschosse) gebaut. Die Historisierung und falsche Proportionalisierung ist daher auch im Kontext marktwirtschaftlicher Interessen zu sehen, so dass die Investorenpolitik völlig aufging. Das Adlon bildet heute einen wichtigen touristischen Anziehungspunkt am Pariser Platz. Die Pseudo-Geschichtlichkeit bleibt dem Laien verborgen.

Das Gebäude der Dresdner Bank von gmp stellt eine weitere hintergrundlose Historisierung dar, obgleich sich das Gebäude weder in der Achsenanzahl noch in der Höhe an dem Vorgängerbau von Stüler orientiert.

Für den gesamten Platz lässt sich daher feststellen, dass zu enge Gestaltungsvorschriften schlechte Architektur nicht zu verhindern vermögen. Allerdings haben sie dazu beigetragen, eine homogene Geschlossenheit zu erzeugen.

Der heutige Zustand bietet wieder den in sich ruhenden Charakter eines Platzes, der vor allem auch durch den Ausschluss des Individualverkehrs erreicht wurde. Wie sehr der Verkehr einen Platz unbrauchbar machen kann, zeigt der Leipziger Platz zur Genüge. Bereits 1993 wurden die beiden Schmuckgrünflächen und die angrenzenden Gehwegabschnitte „in leicht vereinfachter Form“ sowie die Gitter wiederhergestellt.<sup>40</sup> Die ursprüngliche Gestaltung der zwei Grünanlagen, die zur Umfahrung von Kutschen diente, wurde übernommen und hält die Besucher von den Gebäuden auf Abstand. Ein Abstand, der allerdings vielleicht auch beabsichtigt ist. Die Geschlossenheit der Baukörper im Erdgeschoss verstärkt den eher abweisenden Charakter einiger Gebäude.

Der Pariser Platz wurde wieder als hochwertige Adresse hergestellt, wie auch die durch die Geschlossenheit erzeugte Ruhe und Stille. Auch die Akademien, Botschaften und Banken sind dieselben wie einst und bilden mit der rekonstruierten Boskettenanlage eine Art Empfangssalon für touristische, politische oder Großveranstaltungen jeglicher Art.

### **Werderscher Markt, Friedrichswerder Nord**

Nach der Wiedervereinigung war ein Großteil der städtebaulichen Strukturen des Friedrichswerders, des ersten Stadterweiterungsgebietes der Doppelstadt Berlin-Cölln, verschwunden. Durch Kriegszerstörung und Nachkriegsabriss war der historische Stadtgrundriss völlig entfremdet. Die von Johann Gregor Memhardt angelegten Gassen und Straßenzüge waren vom Stadtplan getilgt und der Stadtteil präsentierte sich als eine Grünanlage bzw. Parkfläche mit einigen Solitärbauten im stark entdichteten Innenstadtraum. Zahlreiche Straßen wie „die Kleine Kurstraße, die Kreuzstraße, die Alte Leipziger Straße, die Werdersche Rosenstraße, die Falkoniergasse, die Niederlagstraße und die Unterwasserstraße“ verschwanden.<sup>41</sup>



Abb. 11: 1962 beschloss die DDR-Regierung, die Bauakademie von Karl Friedrich Schinkel (1831-36) abzureißen. 2004 wurde vom Verein Internationale Bauakademie Berlin e.V. die Schaufassade der Bauakademie fertig gestellt, eine aufwendige Gerüstkonstruktion mit bedruckten Planen in den Originalmaßen.

Schwerpunkt des Planwerks Innenstadt wurde auf die Verdichtung dieses Gebietes durch Wohnen, Nutzungsmischungen und Nutzungsvielfalt gelegt, um den Friedrichswerder wiederzubeleben.<sup>42</sup>

Durch die Rückführung einer kleinteiligen Parzellierung erwachten fast alle vom Stadtgrundriss verschwundenen Straßen zu neuem Leben.

Am Friedrichswerder Nord, in unmittelbarer Nähe zum Schloss und zu den kulturellen und politischen Institutionen der Hauptstadt, erfolgt eine maßstabgetreue städtebauliche Rekonstruktion des historischen Viertels, das vor allem durch Karl Friedrich Schinkels Bauten wie die Friedrichswerdersche Kirche (1824–1831) und die Bauakademie (1832–1836) geprägt worden war.

Schinkel hatte in Berlin als erster in übergeordneten Zusammenhängen geplant und für Berlin einen städtebaulichen Plan aufgestellt, der die fehlgewachsenen Entwicklungen der Vergangenheit berichtigte, um den neuen Be-

dürfnissen einer fortschrittlichen Gesellschaft gerecht zu werden.

Als grundlegend für die neue Planung am Friedrichswerder galt die Berücksichtigung der Stadtplätze Werderscher Markt und Schinkelplatz sowie der Friedrichswerderschen Kirche und der zu rekonstruierenden Bauakademie. Durch den Rückgriff auf den historischen Verlauf der Prinzengasse wird das Bebauungsgebiet in zwei Parzellen unterteilt und die Verbindung zwischen der Friedrichswerderschen Kirche und dem Schinkelplatz wiederhergestellt. Die ursprüngliche Wirkung des Schinkelplatzes wird durch die Blockbebauung zurück gewonnen und die Reste des Werderschen Marktes erhalten eine städtebauliche Fassung, so dass die beiden Plätze wieder in ihren historischen Abmessungen entstehen. Der Werdersche Markt wurde bis nach dem Zweiten Weltkrieg überwiegend von den markanten roten Backsteingebäuden der Friedrichswerderschen Kirche und der Bauakademie geprägt. Die Kommandantur wurde zum Teil rekonstruiert (Abb. 10).

40 Elke Kleinwächter-Jarnot (wie Anm. 34), S. 33.

41 Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (Hg.): Friedrichswerder. Mitten in Berlin, gestern heute morgen, Berlin 2003, S. 3.

42 Ebd., S. 1.



Abb. 12: Townhouses. Städtebauliches Gesamtkonzept von Prof. Bernd Albers. Die Häuser werden Townhouses genannt, da sie innerstädtisches Wohnen im Haus mit Garten ermöglichen.

Diese drei tragenden räumlichen Elemente sollen durch Neubauten auf dem historischen Stadtgrundriss ergänzt werden. Ebenso wird die Bauakademie wiedererrichtet (Abb. 11). Damit beide Schinkelschen Bauten, die Bauakademie und die Friedrichswerdersche Kirche, als solitäre Backsteingebäude unverkennbar bleiben, schreibt die Gestaltungssatzung hellen Putz vor.

Links von der Friedrichswerderschen Kirche entsteht eine parzellerte Wohn- und Geschäftsbebauung mit übernommenem Stadtgrundriss sowie der Wiederherstellung der Falkoniergasse, eines ehemaligen Wohnorts von Falknern.

43 Zitiert aus dem Interview mit Hans Stimmann am 12.3.2008 in Berlin.

44 Uwe Aulich: Wohnen und arbeiten im Townhouse. Auf dem Friedrichswerder soll sich der Mittelstand ansiedeln, in: Berliner Zeitung, Nr. 303, 30. Dez. 2003, S.19.

45 Ebd.

46 Zitiert aus dem Interview mit Hans Stimmann am 12.3.2008 in Berlin.

47 Senatsverwaltung für Stadtentwicklung: Friedrichswerder (wie Anm. 41), S. 25.

48 Zitiert aus dem Interview mit Hans Stimmann am 12.3.2008 in Berlin.

49 Ebd.

50 Ebd.

### *Friedrichswerder Süd*

Im Gegensatz zum Friedrichswerder Nord, der auf einer stringenten Rekonstruktion beruht, fand an dem Friedrichswerder Süd, der ersten Stadterweiterung, eine „komplette Neuerfindung“ bzw. „freie Interpretation“ des Stadtquartiers statt.<sup>43</sup>

Die Planung von privat finanzierten Stadthäusern auf sehr schmalen Parzellen zwischen 125 und 280 Quadratmetern ist eine Annäherung an die vorgründerzeitliche Nutzungsstruktur. Die zehn verschiedenen Stadthäustypen knüpfen an das traditionelle, bürgerliche Wohnen an. 48 Grundstücke wurden zum Kauf angeboten, die innerhalb kürzester Zeit für „950 Euro pro Quadratmeter“ verkauft wurden.<sup>44</sup> In den unteren Etagen der vier bis fünfgeschossigen Häuser („mindestens 800.000 Euro Baukosten“) sollen die neuen Bewohner ihre Geschäfte, Büros, Kanzleien und Ateliers einrichten, während sie darüber wohnen.<sup>45</sup>

Auch die öffentlichen Parks mit moderner Gartenarchitektur wurden städtebaulich neu definiert und waren politisch bestimmt. Hans Stimmann zufolge stellen sie „eine Verbeugung vor den PDS-Bewohnern“ dar, die den unbauten Zustand der DDR Planung am Friedrichswerder belassen wollten.<sup>46</sup> Zudem musste ein Sicherheitsabstand zum Auswärtigen Amt eingehalten werden.

Die Planung des Townhouse-Viertels im Süden des Werderschen Marktes als reines Wohngebiet ist ein einmaliges Beispiel der Rückführung des Stadtgrundrisses zu einer kleinteiligen Parzellierung und steht ganz im Kontrast zu den umliegenden Großbauten. Um sich in die Umgebung einzufügen, sind die Häuser fünf Geschosse hoch und in der Regel 6,50 Meter breit.<sup>47</sup> Wegen seiner ruhigen Innenbereiche und der dennoch sehr zentralen Lage wird ein hohes Maß an Wohnqualität gewährleistet.

Mit den Townhouses (Abb. 12) gelang es Hans Stimmann, den Liegenschaftsfonds zum ersten Mal davon zu überzeugen, die Grundstücke parzelliert zu verkaufen. Obgleich die Parzellierungen in den Bebauungsplan eingetragen wurden, obliegt der Verkauf der Grundstücke dem Staat, vertreten durch die Finanzverwaltung und den Liegenschaftsfonds. Da der Verkauf ganzer Blocks als Parzellen sich als arbeitssparender für den Liegenschaftsfonds darstellt, war es beinahe unmöglich, die kleinteilige Parzellierung durchzusetzen. Der Liegenschaftsfonds hat lediglich die Aufgabe, städtische Grundstücke zu veräußern, mit dem Ziel, möglichst viel Geld einzunehmen, und dies läuft der Idee der Kleinparzellierung zuwider.<sup>48</sup> Vor allem in dem gewerblichen Bereich mit einem Wohnanteil von 20 % fand die kleinteilige Parzellierung – etwa in der Friedrichstraße – überhaupt keine Berücksichtigung.<sup>49</sup> Dadurch, dass aber das Areal der Townhouses aus 100 % Wohnen bestand, konnte der Finanzsenator Thilo Sarazin von der Bedeutung der kleinteiligen Parzellierung als Mittelstandsförderung überzeugt werden.<sup>50</sup> Um Grundstücksspekulationen zu vermeiden, wurden

erschwerende Verkaufsbedingungen festgesetzt. Vor dem Verkauf wurde der Grundstückspreis als Festpreis bestimmt. Zudem wurden 50 Verträge notariell beglaubigt, in denen die Eigentümer unterschreiben mussten, nicht mehrere Grundstücke aufzukaufen. Auch mussten sich die Eigentümer verpflichten, ihre Grundstücke nicht vor Ablauf von zehn Jahren zu verkaufen; zudem wurde ein Grundstücksfestpreis veranschlagt, um reines Wohnen überhaupt in diesem Bereich preislich zu ermöglichen.<sup>51</sup>

Am Friedrichswerder Süd und Nord wird das Spektrum der Interpretationsmöglichkeiten der *Kritischen Rekonstruktion* gut ablesbar.

Beide Quartiere unterscheiden sich erheblich voneinander: der südliche Teil wurde vollständig neu entworfen, während die städtebaulichen Strukturen und einige Gebäude des nördlichen Teils rekonstruiert wurden.

Die kleinteilige Wohnbebauung am Friedrichswerder Süd zeugt von erstaunlicher Aktualität und Zukunftsfähigkeit.

## Die Friedrichstraße

Vor dem Zweiten Krieg galt die Friedrichstraße als eine der lebendigsten Straßen Berlins (Abb. 13). Es gab mehr Lokale als Hausnummern. Wegen der Mischung aus Wohnungen, Büros, Hotels, Restaurants, Theatern, Variétés, leichten „Tingeltangel-Lokalen“, Bier- und Kaffeehäusern war die Friedrichstraße der „Mittelpunkt der Vergnügungskultur“.<sup>52</sup> Ein Häuserblock bildete bereits ein Stück Stadt, da er aus einer Vielzahl unterschiedlich bebauter Parzellen bestand. In der Zeit der deutschen Teilung wurde der Bahnhof Friedrichstraße zum Grenzbahnhof. Die DDR-Regierung betrieb seit Mitte der achtziger Jahre „den systematischen Wiederaufbau der Friedrichstraße als Gegenpol zum Kurfürstendamm“.<sup>53</sup> Nach dem Mauerfall kam es zu einem erneuten Bauboom in der Friedrichstraße.

Die Friedrichstraße wurden in zwei verschiedenen Teilbereichen wieder aufgebaut



Abb. 13: Friedrichstraße 1910.

– dem nördlichen Bereich um den Bahnhof Friedrichstraße und dem südlichen Bereich.

Nach der Wiedervereinigung wurden die zu DDR-Zeiten halb fertig gestellten Rohbauten der Platten-Postmoderne abgerissen, beispielsweise die Friedrichstadt-Passagen. „Nach einem Investorenauswahlverfahren, das der später ermordete Hanno Klein von der Senatsbauverwaltung koordiniert hatte, wurden die Büros Ungers, Pei / Cobb / Freed und Nouvel / Cattani zum Bau je eines Blockes ausgewählt (Abb. 14).“<sup>54</sup> Fälschlicherweise wird die Planung der Friedrichstraße zumeist Stimmann zugeschrieben. Jedoch waren die Weichen für

die Privatisierung der wertvollsten City-Areale in Form blockweiser Vermarktung bereits 1991 gestellt, noch vor Stimmanns Amtsantritt als Senatsbaudirektor.<sup>55</sup> An der Friedrichstraße konnte Stimmann „nur Fassadenschliff anbringen“.<sup>56</sup> Die zu mächtig geratenen Blocks orientierten sich zwar an die Berliner Traufhöhe von 22 Metern, sind „aber mit ihren Dach- und Untergeschossen bis zu 14 Etagen“ nichts anderes als verkappte Hochhäuser, die von den Investoren zur Hälfte unter die Erde verlegt wurden. Von allen drei Blocks ist Jean Nouvels Lafayette-Kaufhaus noch der interessanteste. Symbolisch stellt sich das Innere des Kaufhauses als gläserner Kegel dar. An Hand dieser gewaltigen, eintönig und leblos wirkenden Blocks zeigt sich die Bedeutung einer kleinteiligen Bebauung. Die Außengestaltung der Blocks mit ihren steinernen Fassaden in nichtssagender Wiederholung wirkt nur monoton. Durch die Verlagerung der Stadt in die kommerziellen Innenwelten der gigantischen Blocks geht der öffentliche Raum und das eigentlich gewünschte Stadtmodell der *Europäischen Stadt* verloren.

51 Ebd.

52 Bernhard Strecker, Dieter Hoffmann-Axthelm (Verf.), Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen, Berlin (Hg.): Bahnhof Friedrichstraße, Städtebauliches Strukturkonzept, Berlin 1992, S. 14.

53 Günter Peters: Kleine Berliner Baugeschichte, S. 269.

54 Benedikt Hotze: Ein handfester Auftakt. Die Friedrichstraße – Ortsbegehung aus gegebenem Anlaß, in: Architektenkammer Berlin (Hg.): Architektur in Berlin, Jahrbuch 1996, S. 74.

55 Ebd.

56 Gerwin Zohlen, Auf der Suche nach der verlorenen Stadt, Berliner Architektur am Ende des 20. Jahrhunderts, Berlin 2002, S. 134.

Die städtebauliche Grundlage für den Bereich des Bahnhofs Friedrichstraße bildete der 1992 ausgelobte Ideenwettbewerb „Bahnhofsbereich Friedrichstraße“.<sup>57</sup> Für diesen Bereich erarbeiteten Bernhard Strecker und Dieter Hoffmann-Axthelm ein städtebauliches Strukturkonzept. Neben dem Bahnhofskomplex umfasste das Wettbewerbsgebiet insgesamt neun Blöcke sowie das Internationale Handelszentrum Berlin. 1993 wurde der Entwurf des Berliner Architekturbüros Nalbach und Nalbach mit dem ersten Preis ausgezeichnet und sollte Grundlage für die städtebauliche Planung bilden.<sup>58</sup> „In den Empfehlungen für die Überarbeitung schlug das Preisgericht u. a. vor, für den IHZ-Block das mit einem 2. Preis ausgezeichnete Konzept des Berliner Architekten Christoph Langhof in die Nalbachsche Gesamtkonzeption zu übernehmen.“<sup>59</sup> Der Bereich Bahnhof Friedrichstraße hat durch den Rückgriff auf die alte Stadtstruktur und den Verzicht auf historisierende Fassaden viel von seiner historischen Identität als Vergnügungs- und Reisezentrum wiedererlangt. Besonders gelungen erscheint die Eingliederung des Internationalen Handelszentrums. Durch die Orientierung an der alten Straßenbreite konnte der Verkehrslärm reduziert werden. In der Friedrichstraße sind noch viele Gebäude wie der Admiralspalast, der Bahnhof Friedrichstraße, der Tränenpalast und der Friedrichstadtpalast erhalten, so dass die Gefahr von Künstlichkeit oder Sterilität von Beginn an kaum bestand.

Am Beispiel der zwei Bereiche der Friedrichstraße sind eindeutig die negativen Auswirkungen von überdimensionierten Blocks zu erkennen. Die riesige Blockgröße der Büros Ungers, Pei / Cobb / Freed und Nouvel / Cattani haben die Friedrichstraße in diesem Bereich nicht wieder zu der erwünschten exklusiven lebendigen Flaniermeile in direkter Konkurrenz zum Kurfürstendamm machen können.

Dagegen besitzt das Areal um den Bahnhof Friedrichstraße durch die Aufnahme der alten Parzellierung und Nutzungsvielfalt wieder eine urbane City-Qualität, als Ort der Ankunft, als Geschäftsstraße und Touristenattraktion. Nur



Abb. 14: Das Quartier 206 des New Yorker Büros Pei, Cobb, Freed & Partner, Fertigstellung 1996.

nachts ist dort die berühmte Amüsiermeile der Friedrichstraße noch nicht wie in früheren Zeiten zu neuem Leben erwacht.

### **Von der Rekonstruktion bis zur freien Interpretation**

Die *Kritische Rekonstruktion* ist in ihrer Umsetzung sehr vielfältig. Je bedeutsamer – politisch wie historisch – der Ort, desto ausgeprägter und stringenter der Versuch der historischen Bezugnahme. Beim Pariser wie beim Leipziger Platz wurde durch die Wiederherstellung des historischen Stadtgrundrisses versucht, den repräsentativen Charakter – wie vor dem Zweiten Weltkrieg – wiederherzustellen. Bei beiden Plätzen orientieren sich Stadtstruktur und städtebauliche Form an der klassizistischen und historistischen Phase.

Die Gestaltungssatzungen haben dazu beigetragen, das Stadtbild zu idealisieren und teilweise hintergrundlos zu historisieren, was z. B. in allen drei Gutachten zum Pariser Platz eindeutig abgelehnt worden war. Der Pariser Platz konnte den Gestaltungssatzungen durch

das symbolträchtige Brandenburger Tor gerade noch standhalten. Am Leipziger Platz hat aber die allzu strenge Gestaltungssatzung zu einer monotonen Rasterarchitektur geführt und die Gebäude einer innovativen und individuellen Architektursprache beraubt. Gegenüber dem schillernden Potsdamer Platz erscheint der einstige Schmuckplatz, der Leipziger Platz, blass und formlos. Die historisierende Sprache bezeugt aber auch das öffentliche gesellschaftliche Bedürfnis nach Geschichte, das allzu gerne von Investoren zur besseren Vermarktung aufgenommen wird.

Die Unfähigkeit der Architekten, am Leipziger Platz nichts als eine Computer-Rasterarchitektur zu gestalten, entspricht ihrem Unvermögen, Fassaden ein komplexes und somit auch interessantes Gesicht zu geben (Abb. 15, 16). Hier klaffen das Ideal der *Kritischen Rekonstruktion* und das gesellschaftliche Wunschenken der Investoren auseinander.

Aber auch ohne Gestaltungssatzung unterband die Bezogenheit des Planwerks auf die Vorkriegstextur des steinernen Berlin indirekt zeitgenössische und experimentelle Umset-

57 Brigitte Jacob: die Dorotheenstadt. Maßnahmen und Projekte, in: Architektenkammer Berlin, Architektur in Berlin, Jahrbuch 1995, S. 57.

58 Ebd.

59 Ebd.



Abb. 16: Der Leipziger Platz, 1928.



Abb. 17: Der wiederaufgebaute Leipziger Platz.

zungen. Der Aufruf zu historischer Stadtstruktur mündete über die Debatte um die steinerne Stadt in eine historisierende Fassadengestaltung, obgleich es Hoffmann-Axthelm zufolge aus stadtplanerischer Sicht „gleichgültig“ sei, in welchem Stil gebaut werde.<sup>60</sup> Der Neubau in historisierender Form ist Ausdruck der erwünschten Stimmungsbilder, als deren Folge zumeist eine mittelmäßige Architektur entsteht.

In Berlin bestand die Schwierigkeit einerseits darin, das anerkannte und nachhaltige Leitbild der *Europäischen Stadt* aufzugreifen, andererseits aber auch darin, Areale städtebaulichen Strukturen der DDR-Moderne als Hinterlassenschaft der Geschichte zu wahren.

Aber selbst bei der Methode der *Kritischen Rekonstruktion* war Hans Stimmann zufolge der Versuch, „die parzelläre Stadt zu etablieren“, „immer die größte Niederlage“ gewesen.<sup>61</sup> Nur am Friedrichswerder erfolgte eine kleinteilige Parzellierung. Um Grundstücksspekulationen zu vermeiden und Einzelhäuser zu ermöglichen, wurden die kleinteilig parzel-

lierten Grundstücke zu einem sehr günstigen Festpreis verkauft. Zusätzliche Verträge verhinderten, dass die Käufer mehrere subventionierte Grundstücke kaufen konnten. Dem damaligen Baudirektor Stimmann gelang es, in diesem Bereich den Liegenschaftsfonds davon zu überzeugen, den Mittelstand über die kleinteilige Parzellierung zu fördern. Diese Tendenz des Liegenschaftsfonds zur Vermarktung in ganzen Blöcken stammt noch aus der Zeit des sozialen Wohnungsbaus. In dieser Phase wurden ganze Blöcke von Wohnungsgenossenschaften geplant.<sup>62</sup> Auch während der IBA-Zeit wurde in Blöcken und nicht in Parzellen gedacht. Von diesem Denken in Blöcken, beklagte Stimmann, sei die Berliner Finanzverwaltung noch immer geprägt.<sup>63</sup> Die Botschaft der Kleinteiligkeit und der Mischung, die gerade in der Zukunft entscheidend sein wird, um den Mittelstand über die kleinteilige Parzellierung und die damit verbundene Eigentumbildung in der Stadt zu halten, hat „als kulturelle Entscheidung die Berliner Liegenschaftsfonds nie erreicht“.<sup>64</sup> Nicht wirtschaftliche Interessen macht Stim-

mann für die Schwierigkeit der Umsetzung der kleinteiligen Parzellierung verantwortlich, da Berlin „durch die Verstaatlichung Profiteur der hypertrophen Stadtplanung des Sozialismus war“, sondern eher die kulturelle Frage, die durch jahrzehntelanges Planen in Blöcken geprägt war.<sup>65</sup>

Allerdings förderten auch Sonderabschreibungen den Aufschwung des Büroflächenneubaus und damit auch die Zusammenlegung von Parzellen. Auch hier hat man versäumt, beispielsweise durch ein politisch-ökonomisches Programm „zur Förderung mittelständischer Bauherrenschaft“ einzugreifen, wie Hans Stimmann gesteht.<sup>66</sup> Diese steuerlichen Abschreibungsmöglichkeiten für Immo-

60 Zitiert aus dem Interview mit Dieter Hoffmann-Axthelm, freier Stadtplaner und Schriftsteller, am 21.12.2007 in Berlin.

61 Zitiert aus dem Interview mit Hans Stimmann am 12.3.2008 in Berlin.

62 Ebd.

63 Ebd.

64 Ebd.

65 Ebd.

66 Hans Stimmann: *Kritische Rekonstruktion und steinerne Architektur für die Friedrichstadt*, in: Annegret Burg: *Neue Berlinische Architektur, Eine Debatte*, Berlin u.a. 1994, S. 114.

lieninvestitionen waren einer nachhaltigen Stadtentwicklung wenig zuträglich und förderten die anonymen Bürobauteile anonymer Investmentfonds.

Auch das Investitionsvorranggesetz förderte finanzstarke Großinvestoren. Beim Verkauf von Grundstücken bevorzugte das Investitionsvorranggesetz Großinvestoren und benachteiligte private Einzelkäufer, denn es war ein Nachweis über Investition und baldige Realisierung erforderlich. Damit wurde die Zusammenlegung von Parzellen zu Blöcken gefördert, was sich auf die eigentlichen Planvorgaben des Planwerks kontraproduktiv auswirkte. Das Problem der Umsetzung der kleinteiligen Mischung bestehe nach dem Stadtsoziologen Hartmut Häußermann auch darin, dass es auch „kaum noch kleinteilige gesellschaftliche Aktivitäten“ gebe, „wie die, die ihren baulichen Ausdruck in 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts“ fänden. So sei es auch nicht verwunderlich, dass es sehr schwierig sei, diese Mischung aus Wohnen und Arbeiten wiederherzustellen.<sup>67</sup> Das heißt jedoch nicht, dass man versuchen sollte, wieder eine höhere Dichte und Vielfalt zu erzeugen, die wiederum Ausdruck für ein kulturelles Milieu ist und ein Erlebnis von Stadt erzeugt. Diese dichten und vielfältigen urbanen Strukturen bilden wiederum auch ein für die Wissensproduktion günstigeres, innovativeres Klima und sind somit für eine Stadt wie Berlin, die immer eine weltweite kulturelle Bedeutung hatte, ganz entscheidend.

Das Modell der *Europäischen Stadt* steht auch als Idee für eine bürgerliche Gesellschaft – für Bürger, die in demokratischer Selbstverwaltung die Stadt bestimmen. Die Parzelle und der öffentliche Platz stehen für demokratisch-öffentlich verstandene Räume und Grundrechte.

Für ein Stadtentwicklungskonzept sei es laut Häußermann daher „grundsätzlich richtig, zu sagen, die Bürger sollen auch die Eigentümer der Stadt sein, die sich mit ihren ganzen Lebensumständen in der Stadt verankern“.<sup>68</sup> Nur so kann verhindert werden, dass ganze Quartiere von großen Investitionsgesellschaften bestimmt und von einem privaten Developer entwickelt,

modernisiert und umgebaut wird. Die meisten Entscheidungen werden von Eigentümern getroffen. Wenn sich eine Stadt auf eine breite gestreute Eigentümerschicht stützt, besteht weniger die Tendenz einseitiger Besitzname von anonymen Konzernen. Da der Altstadtbereich Berlins kaum über diese Eigentümer verfügte, war es daher ganz entscheidend gewesen, leere Flächen wie die Parkflächen, das Abstandsgrün, die überdimensionierten Verkehrsstraßen und die Hochhäuser (Fischerinsel) der sozialistischen Planung wieder zurückzubauen und mit Eigentümern zu füllen, um der Mitte wieder eine verstärkte Lobby zu geben, die sich um die Belange der Stadt kümmert.

Die Debatte über die Eigentumsstrukturen innerhalb des Blockes steckt noch in den Anfängen und muss Hans Stimmann zufolge weitergeführt werden, zumal die Eigentumsbildung zur Rentenvorsorge und Mittelstandsförderung auf Grund der immer schlechter werdenden sozialen Bedingungen in Zukunft eine immer größere Rolle spielen wird.<sup>69</sup>

Viele Faktoren – das Tempo des Wiederaufbaus, Berlins schwierige Finanzlage, falsche Wachstumsprognosen, das gesellschaftliche Bedürfnis nach Geschichtsbeschaffung, die von Hassemer eingeleiteten Wettbewerbsverfahren – erschwerten als Rahmenbedingungen die Umsetzung der *Kritischen Rekonstruktion*. Dennoch konnte Hans Stimmann durch die Wiedereinführung des verloren gegangenen dreidimensionalen Denkens im Städtebau und sein beständiges Festhalten an den Grundelementen der *Europäischen Stadt*, Berlins *Genius loci* weiterentwickeln und die schlimmsten Auswirkungen des globalen Drucks von Seiten der Investoren verhindern. In vielen Punkten wie dem parzellenorientierten Denken, der Vervielfältigung der Eigentümerverantwortung, der Vermeidung und Auflösung (Rückbau) von Großbauvorhaben, der Verwendung von alterungsfähigen Baumaterialien deckt sich die Methode der *Kritischen Rekonstruktion* mit dem *Städtebaulichen Denkmalschutz*.

Bei den von Hassemer eingeleiteten Wettbewerben für den Potsdamer Platz und den

Alexanderplatz konnte das Planwerk keine Kurskorrekturen mehr vornehmen. Dennoch wurde das patchwork- und brachlandschaftartige Berlin wieder zu einer Einheit zusammengefügt, in der die städtebauliche Textur der historischen Mitte wieder ablesbar ist.

Durch das Modell *Kritische Rekonstruktion, Europäische Stadt* und *Städtebaulicher Denkmalschutz* kann wenigstens gewährleistet werden, dass das Tempo der Veränderung einer Stadt in einem gemäßigten Rahmen verläuft und sich nicht – wie bereits in einigen außereuropäischen Städten – alle fünfzehn Jahre verändert.

Vermittels dieser Modelle können die größten Probleme wie Gentrifizierung, kommerzielle Großbauten verhindert oder zumindest verlangsamt werden. Nur sie vermögen es, die eigentliche Idee durchzusetzen – die soziale und selbstbestimmte Stadt der Bürger.

67 Zitiert aus dem Interview mit Hartmut Häußermann, Professor für Stadtsoziologie, am 22.5.2008 in Berlin.

68 Ebd.

69 Zitiert aus dem Interview mit Hans Stimmann am 12.3.2008 in Berlin.